Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 61 (1956-1957)
Heft: 3

Artikel: Rainer Maria Rilke 1875-1926
Autor: ME
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316588

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rainer Maria Rilke 1875–1926

Einer der größten Dichter deutscher Sprache — Osann sagt in ihrer Biographie: «Rilke ist eine reine Dichtergestalt, in dem einfachen Sinne: Gefäß für die göttliche Eingebung» — wurde 1875 in Prag geboren. Rainer Maria Rilke, Sproß eines alten Adelsgeschlechtes aus Kärnten, erlebte schon in der Kindheit viel Schweres; sein Leben war Mühe und Arbeit an sich selbst und an seiner Dichtung; und auch sein Sterben war nicht leicht.

Rilke verbrachte die letzten sieben Jahre in der Schweiz. Am 29. Dezember vor dreißig Jahren erlosch sein Leben. Ein steiniger Weg führt zu dem Kirchlein am Berghang ob dem Dorfe Raron, an dessen Mauern Rilkes Grab zu finden ist.

Schon früh regte sich in Rilke die schöpferische Kraft. Stefan Zweig sagt in seiner Abschiedsrede von Rilke: «Dichter, er war es allezeit, Rainer Maria Rilke, und er war es von je. Es gibt keinen Anfang in seinem Leben, wo dieser erlauchte Name ihm nicht zugehörte und die Welt ihn nicht als solchen empfand. Noch wußte die kindliche Hand des Schülers kaum die Schrift und schon schrieb sie Gedichte. Noch schattete der Flaum ihm nicht die Lippe und schon sprach sie Musik. Von den Spielen der Kindheit weg fand er unwissend hinüber in das andere Spiel, das anfangs nur leichte und an der eigenen Fülle immer schwerer werdende der Sprache, und schon dem Knaben gab sie sich willig, dem allzeit Gewinnenden, hin. In dem sechzehnten, in dem siebzehnten Jahre gelangen schon Verse reinster Melodik dem Suchenden und Versuchenden, die auch spätere Meisterschaft nicht mehr beschämte. Und lang noch, ehe die eigene Form des Körpers sich vollendet hatte, fiel schon Vollendung der Formen dem geistig Gestaltenden zu.»

Wir wissen, daß Rilke lange Jahre hindurch ein unruhvolles Reiseleben führte. Er ist «in die Welt gezogen, alle Länder entlang, als der ewig Heimatlose, der Pilger aller Straßen . . .» In seinem «Malte Laurids Brigge» finden wir die Worte: «Verse sind nicht, wie die Leute meinen, Gefühle — (die hat man früh genug) — es sind Erfahrungen. Um eines Verses willen muß man viele Städte sehen, Menschen und Dinge, man muß die Tiere kennen, man muß fühlen, wie die Vögel fliegen, und die Gebärde wissen, mit welcher die kleinen Blumen sich auftun am Morgen. Man muß zurückdenken können an Wege in unbekannten Gegenden, an unerwartete Begegnungen und an Abschiede, die man kommen sah — an Kindheitstage, die noch unaufgeklärt sind, an die Eltern, die man kränken mußte, wenn sie einem Freude brachten und man begriff sie nicht — (es war eine Freude für die andern) — an Kinderkrankheiten, die so seltsam anheben, mit so viel tiefen und schweren Verwandlungen, an Tag in stillen, verhaltenen Stuben und an Morgen am Meer, an das Meer überhaupt, an Meere, an Reisenächte, die hoch dahinrauschten und mit allen Sternen flogen — und es ist nicht genug, wenn man an alles das denken darf. —»

Schließend seien noch zwei Zeugnisse über den Dichter Rilke wörtlich zitiert: Stefan Zweig sagt in seiner schon erwähnten Rede:

«Demütig tritt mein Wort an diese Stunde, demütig beugt es sich hin über dies teure und noch nicht überblühte Grab. Denn einzig Musik vermöchte vollkommen den Abschied von jenem auszusagen, den wir heute gemeinsam betrauern, Rainer Maria Rilke, und einzig in ihm von uns allen war das Wort schon vollkommen Musik. Nur an seiner Lippe war es erlöst vom Dunst der Gewöhnung — Gleichnisse hoben da flughaft leicht den starren Leib der Sprache in jene höhere Welt des Erscheinens, darin jedes Geheimnis fühlbar wird und unsere tägliche Rede eine kaum begreifliche Magie. Alle Vielfalt wußte es zu formen, sein schöpferisch gewordenes Wort, alle Formen des Lebens suchten ihr Bildnis in den klingenden Spiegeln seiner Verse, und selbst der Tod — selbst er trat groß und gegenständlich aus seinem Gedicht als die reinste und notwendigste aller Wirklichkeiten.»

Christiane Osann schreibt in ihrem Nachwort zur Rilke-Biographie: «„Er lebt in seinem Werk“ — sagt man. Das ist nicht wahr. Sein Werk lebt über ihn hinaus, es war immer

stärker als er, der nur das Gefäß war für übermächtige Kräfte. Und er hatte den Mut, sich diesem Göttlichen hinzuhalten. Er wich ihm nicht aus. Und es zerstörte ihn frühzeitig, diesen zarten, demütigen Menschen.» *ME*

Literatur:

Stefan Zweig: «Abschied von Rilke», aus dem Buche «Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten». S.-Fischer-Verlag, Frankfurt a. M.
Christiane Osann: «Rainer Maria Rilke.» Der Weg eines Dichters. Orell-Füßli-Verlag, Zürich.

Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden,
in welchen meine Sinne sich vertiefen;
in ihnen hab ich, wie in alten Briefen,
mein täglich Leben schon gelebt gefunden
und wie Legende weit und überwunden.
Aus ihnen kommt mir Wissen, daß ich Raum
zu einem zweiten zeitlos breiten Leben habe.
Und manchmal bin ich wie der Baum,
der, reif und rauschend, über einem Grabe
den Traum erfüllt, den der vergangne Knabe
(um den sich seine warmen Wurzeln drängen),
verlor in Traurigkeiten und Gesängen.

R. M. Rilke, «Aus dem Stundenbuch», 1. Teil

Goethe und Rilke

Von *E. A. Meyer*

Seit Goethe hat wohl kein Dichter den Kreis des Sagbaren so erweitert wie Rilke. Lessing hat die Sprache verständig gemacht, der junge Goethe hat sie durchblutet, daß sie nun leidenschaftliche Bewegtheit ausdrücken konnte, im alten Goethe fängt das Geheimnisvolle an sagbar zu werden, aber erst der späte Rilke hat die Sprache so mit Seele und Geist durchwärmt und erhellt, daß sie wie ein völlig neues Mittel ist, um seelische Erlebnisse Gestalt werden zu lassen. Damit gibt er der die Seele zerlegenden und analysierenden Tendenz unserer Zeit das unentbehrliche Werkzeug und Gegengewicht.

Wenn man diese beiden so wesentlichen Dichter weiter vergleicht, so ergeben sich überraschend viel Ähnlichkeiten trotz dem ganz großen ihr Wesen formenden Gegensatz. Beiden gelingt in der Jugend ein Werk, das sie berühmt macht und das sie dann einengen will. Noch im Mannesalter wird an Goethe von vielen Seiten die Forderung gestellt, immer so weiter zu dichten wie im Werther, und noch der späte Rilke muß den ihn vom Stundenbuch her verehrend Liebenden klarmachen, daß er ein anderer geworden ist als der so inständig fromme, aber noch so wortreiche und ungenaue, in seinen Schwingen sich verlierende Dichter. Beiden erwächst daraus — oder verstärkt sich — eine große Gleichgültigkeit gegen das Publikum.

Beide zwingt in dem Augenblick, wo ihr Wesen von innen heraus sich umbilden will, das Geschehen in der Außenwelt mitten in einer produktiven Zeit zum Verstummen. Beide leiden an dem ihnen auferlegten Schweigen, aber nun wird der große Gegensatz deutlich. Goethe leidet stumm, nachdem er im «Tasso» angedeutet hat, was er duldet und wie der Dichter in ihm untergeht. Erst wenn er im Alter über diese und die folgende Zeit berichtet, ahnt man, wie sehr er gelitten hat: «Man kann sich keinen isolierteren Menschen denken, als ich damals war», und «Ich vermißte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache». Das Schweigen über dem «Faust», der in Rom gerade zu neuem Leben erwachen wollte, ist ihm wohl nicht weniger schmerzlich gewesen als für Rilke in Pausen in den «Elegien». Aber da Goethe immer aktiv ist, immer nach außen gekehrt und vielseitig, so